

Anselm Grün · Andrea J. Larson

SAG MAL, ONKEL WILLI



ANSELM GRÜN  
ANDREA J. LARSON

**SAG  
MAL,  
ONKEL  
WILLI**

EIN DIALOG  
ÜBER DIE  
GROSSEN  
**FRAGEN  
DES  
LEBENS**

adeo



Vier-Türme-Verlag



## INHALT

Erfahrungen aus dem Alltag .....	16
Einsamkeit aushalten .....	27
Leben in Fülle .....	40
Stimmig leben .....	54
Erfolg, Ehrgeiz und Zufriedenheit .....	61
Geld, Besitz und Arbeit .....	72
Selbstlosigkeit und Selbstfindung.....	80
Mit der eigenen Geschichte leben .....	94
Liebe und Lebendigkeit .....	102
Bilder von Gott .....	122
Kirche und Glaube heute .....	126
Dankbarkeit und die Suche nach dem Sinn .....	144
Die Fragen der Philosophie und die Antworten der Bibel .....	148
Auf der Suche nach einem „weiblichen“ Gott .....	163
Vom Umgang mit Kritik und Krisen .....	170
Lebenswege und „letzte Dinge“ .....	175
Nachwort .....	187
Über die Autoren .....	191



Lieber Onkel Willi,

ich erinnere mich noch gut an einen deiner Besuche bei uns zu Hause. Ich war damals an die dreizehn Jahre alt und hatte gerade meine poetische Ader entdeckt. Du saßest entspannt auf unserer wild geblühten Sofagarnitur beim Kaffeetrinken, als meine Mutter Dir erzählte, dass ich jetzt Gedichte schreiben würde und schon ein ganzes Heft voll hätte. Entweder hattest Du damals tatsächlich Langeweile oder Du konntest deiner Nichte den Wunsch einfach nicht ausschlagen – jedenfalls wolltest Du Dir meine ersten Gedichte tatsächlich durchlesen. Jenes besagte Heft habe ich immer noch, und ich staune im Nachhinein schon, wie Du als guter Onkel diese – auch noch unerklärlicherweise melancholischen – Poesieversuche so eindringlich loben konntest. Wer hätte damals gedacht, dass wir heute, zwei Jahrzehnte später, ein gemeinsames Buch schreiben würden.

Ich freue mich richtig darauf, Dir persönliche Fragen zu stellen und Dich als Mensch noch einmal von einer neuen Seite kennenzulernen. Außerdem erhoffe ich mir von Dir die eine oder andere Weisheit, auf die Du vielleicht in der Stille des Klosters gestoßen bist. Eine Stille, die mir als Mutter von drei Kindern in meinem Alltag fast vollständig abhanden gekommen ist. Ich bin gespannt, wie sich unsere Erfahrungen und Lebenseinstellungen überlappen, wie sie sich vielleicht ergänzen oder sogar im Konflikt miteinander stehen. Ich habe aber das Gefühl, dass wir uns im Kern nicht unähnlich sind, trotz der deutlichen und zahlreichen Unterschiede: Du bist der Bruder meiner Mutter, also

eine Generation älter als ich. Als Mann und Frau sind wir ohnehin grundverschieden. Du lebst im Kloster und hast Spiritualität und Religion zu deinem Lebensmittelpunkt gemacht, ich bin nach Amerika ausgewandert, um meiner Liebe zu folgen, und habe meine Familie zu meiner Hauptaufgabe gemacht. An einem Punkt sind wir uns überraschenderweise einig: Du hast neben Theologie noch Wirtschaft studiert, so wie ich. An vielen Stellen ist mir deine Lebensweise aber auch fremd. Und ich bin mir sicher, es gibt den einen oder anderen Reibungspunkt, an dem wir keinen gemeinsamen Nenner finden werden. Auf jeden Fall verspricht es interessant zu werden – und wenn ich deinen Humor richtig einschätze, auch amüsant.

Eigentlich müssen wir zu allererst einmal klarstellen, wie es zu dem Buchtitel kam und dass es in unserer Familie eine Spaltung gibt: der eine Teil nennt Dich nämlich seit Deiner Profess bei Deinem Ordensnamen Anselm, der andere Teil bleibt weiterhin bei Deinem Taufnamen Wilhelm, so wie ich auch.

Wie bringst Du den spirituellen Anselm und den Willi von früher unter einen Hut – passen sie gut zusammen oder gibt es da auch häufig Konflikte? Versuchst Du Dir den Willi noch zu erhalten, oder gehört der nur in Deine Kindheit? Wie fühlt es sich an, wenn man seinen Vornamen, den man seit Kindesbeinen trägt, plötzlich ablegt? Ich kann Dir gleich sagen, dass mir das Ablegen meines *Nachnamens* gar nichts ausgemacht hat, den konnte nämlich in den USA keiner aussprechen. Außerdem durfte ich ihn zu meinem zweiten Vornamen umfunktionieren und kenne daher die Erfahrung, den eigenen Namen aufzugeben, nicht wirklich. Wird man mit einem neuen Namen also auch zu einem neuen Menschen? Und wieso hast Du Dir eigentlich den Namen Anselm ausgesucht?



Liebe Andrea!

Du fragst mich nach meinem Namen. Da muss ich unterscheiden zwischen meiner emotionalen Haltung zu den beiden Namen und der eher spirituellen Haltung. Willi haben mich meine Eltern genannt und meine Geschwister. Und die ersten 19 Jahre wurde ich nur so genannt. Das war meine Identität. Als ich ins Kloster eingetreten bin, sollten wir uns ja einen Ordensnamen wählen. Ich habe lange überlegt. Dann bin ich auf Anselm gekommen, denn Anselm von Canterbury hat mich fasziniert. Damals wusste ich von ihm noch nicht so viel. Ich wusste nur, dass er der größte Theologe im Benediktinerorden war. Damals nach dem Abitur war ich sehr ehrgeizig. Ich wollte auch ein großer Theologe werden. Erst später habe ich mich mit Anselm mehr beschäftigt. Da sind mir zwei Aspekte seiner Person aufgefallen. Er war ein klarer Denker, aber zugleich ein betender Theologe. Sein Programm war: *Fides quaerens intellectum*, das heißt: „Der Glaube sucht nach Einsicht“.

Der Glaubende gibt sich nicht damit zufrieden, etwas zu glauben, was ihm von außen vorgesetzt wird. Er möchte eindringen in das, was er glaubt. Und er möchte es mit seinem Verstand in Einklang bringen. Das ist sicher auch ein wichtiges Programm meiner Theologie. Ich möchte immer fragen: Was bedeutet das für mich? Welche Erfahrung steckt hinter dieser Aussage? Und zu welcher Erfahrung möchte mich dieser Glaubenssatz führen? Der zweite Aspekt: In seiner Lebensbeschreibung heißt es, dass Anselm der lebenswürdigste Mensch seiner Zeit war. Das kann ich natürlich nicht kopieren. Aber eine Herausforderung ist es für mich schon,

dass ich ganz und gar Mensch bleibe und nicht abhebe in meiner Theologie.

Da ich jetzt schon 49 Jahre mit dem Namen Anselm lebe, fühle ich mich mit diesem Namen innerlich verbunden. Und ich erlebe meine Identität in diesem Namen. Aber wenn mich meine Geschwister und Neffen und Nichten „Willi“ nennen, kommt da auch etwas Vertrautes in mir hoch. Ich bin auch als Mönch einer aus der Familie Grün. Ich stehe nicht über den andern. Ich fühle mich dann als Bruder meiner Schwestern und Brüder. Und es ist für mich gut, dass ich im Kreis der Familie auf der gleichen Ebene stehe wie alle anderen, dass die Erlebnisse, die uns in der Kindheit geprägt haben, zu mir gehören. Im Namen Willi höre ich also meine Wurzeln mit. Und die gehören auch zu meiner Identität.

In den letzten Jahren habe ich mich mehr mit der Etymologie der Namen beschäftigt. Wilhelm heißt: der willige Schützer. Mein Vater hat ja Wilhelm geheißen. Und von ihm habe ich den Namen übernommen, obwohl ich ja nicht der älteste Sohn bin, sondern erst der dritte. Mein Vater war der Schützer für unsere Familie. Er hat auch uns Kindern den Rücken gestärkt. So begegnet mir in diesem Namen etwas sehr Vertrautes. In meinem ganzen Wesen wollte ich auch immer andere schützen. Ich konnte es nie vertragen, wenn jemand vor anderen lächerlich gemacht wurde. Das weckte immer meinen Beschützerinstinkt. Anselm heißt: der von den Göttern Geschützte. Das hat mich sehr erstaunt, als ich diese Parallele in den beiden Namen sah. Im Namen Anselm erkenne ich, dass ich von Gott geschützt bin. Und weil ich von Gott geschützt bin, traue ich mir manches zu. Die Erfahrung von Gottes Schutz nimmt mir die Angst davor, etwas Neues zu probieren. Und diese Angstfreiheit verbindet mich auch mit meinem Vater. Er war ein mutiger Mann.

Er ist ja ohne Geld aus dem Ruhrgebiet ins katholische Bayern gezogen und hat da aus nichts ein Geschäft aufgebaut.

So sagen mir beide Namen etwas. Und ich spüre in mir selbst keinen Zwiespalt. Beide Namen sagen für mich etwas Wesentliches über meine Identität aus. Der neue Namen hat sicher etwas in mir in Bewegung gebracht. Aber er hat mich nicht von meinem ursprünglichen Namen entfremdet.

Du sprichst von der Verbindung zu Deinem Vater durch Euren gemeinsamen Vornamen – aber auch durch die Ähnlichkeit in Eurem Wesen. Leider ist er gestorben, bevor ich geboren wurde. Ich weiß, dass er auch mit dem Gedanken gespielt hatte, selbst ins Kloster zu gehen, dann jedoch siebenfacher Familienvater geworden ist. Sicherlich kam im Alltag mit den vielen Kindern seine geistige und spirituelle Seite nicht so zum Zuge, wie er es sich vielleicht gewünscht hätte. Carl Gustav Jung sagte einmal: *„Nichts hat einen stärkeren Einfluss auf das Leben der Kinder als das ungelebte Leben der Eltern.“* Es ist ja häufig so, dass wir unbewusst Sehnsüchte unserer Eltern aufnehmen und dann selbst ausleben. Daran finde ich generell auch nichts Schlechtes, denn oft sind wir uns ja auch im Wesen ähnlich – und unseren Eltern war es vielleicht einfach nicht möglich, diesen Träumen nachzugehen.

Siehst Du Dich jetzt, im Rückblick auf deine eigene Entscheidung, schon als junger Mann Mönch zu werden, als eine Art „Traum-Träger“ für Deinen Vater?

In der Spiritualität war ich sicher meinem Vater ähnlich. Ich konnte mich genauso wie er begeistern für die Schönheit der Natur und für die Schönheit der Liturgie und für das Geheimnis Gottes. Dass ich das ungelebte Leben meines Vaters im Kloster lebe, daran habe ich noch nie gedacht. Aber als ich den Satz, den Du von C.G. Jung zitierst, daraufhin nochmals meditiert habe, bin ich doch nachdenklich geworden. Es kann durchaus sein, dass ich mit meinem Wunsch, ins Kloster zu gehen, etwas von seinen ungelebten Träumen ausgelebt habe. Mein Vater war ja Kaufmann. Seine drei Geschwister waren alle Benediktiner: der Bruder war P. Sturmius, Mönch in Münsterschwarzach, seine älteste Schwester war Benediktinerin in Herstelle: Sr. Synkletika, und seine jüngste Schwester Sr. Giseline war Missionsbenediktinerin in Tutzing und von dort aus kam sie nach Manila. Mein Vater erzählte mir, dass er als Jungeselle mal nach St. Ottilien kam und dort um Aufnahme ins Kloster bat. Er wurde dem Novizenmeister vorgestellt. Das war P. Erhard Drinkwelder. Der fragte ihn nur kurz: Was sind Sie von Beruf? Als er antwortete, er sei Kaufmann, meinte P. Erhard, Kaufleute könnten sie im Kloster nicht gebrauchen. Daraufhin hat sich mein Vater dann anders orientiert und nach einer Frau Ausschau gehalten. Und ich denke, er hat mit seiner Familie dann doch großen Segen gestiftet.

Ich fühle mich auf jeden Fall in meinem Mönchsein nicht fremdbestimmt. Auch wenn ich vielleicht eine Art „Traum-Träger“ für meinen Vater bin, habe ich das Gefühl, dass dieses Leben für mich stimmt. Mein Vater war natürlich stolz, dass ich Benediktiner geworden bin. Aber leider ist er kurz vor meiner Priesterweihe gestorben. Er hatte schon die Rede schriftlich vorbereitet, die er an meiner Primiz halten wollte. Da ist sicher sein eigener Traum in Erfüllung gegangen. Ich empfinde es heute so, dass ich von meinem Vater die spirituelle Sehnsucht mitbekommen habe. Aber es ist heute meine persönliche Sehnsucht, die ich als Mönch zu leben suche.

Ähnlich empfinde ich meinen Weg auch: Meine Mutter hatte mich vor längerer Zeit einmal gefragt, ob ich denn das Gefühl hätte, unbewusst *ihre* Liebe für das Ausland und die Neugier auf andere Kulturen auszuleben, weil sie als junge Frau nicht die Freiheit hatte, einfach zu gehen. Ich war damals ganz überrascht, denn ich meinte bis dahin, stolz meinen ganz eigenen, anderen Weg gegangen zu sein. Und doch sehe ich unsere Gemeinsamkeiten, dass wir zumindest in Bezug auf unsere Lebensneugier einfach aus demselben Garn gestrickt sind, so wie Du es auch mit Blick auf die Spiritualität Deines Vater erlebt hast. Als Mutter erlebe ich jetzt selbst, dass man unbewusst sicherlich auch Sehnsüchte und nicht nur ähnliche Fähigkeiten weitergibt.

Natürlich gehen wir unsere Wege zu allererst einmal für uns selbst, weil sie uns innerlich ansprechen, irgendwas in uns berühren. Ich wollte mit meiner Auswanderung etwas ganz Neues erleben, andere Menschen und ihre Kultur von Grund auf verstehen lernen, mich herausfordern und mich noch einmal neu erfahren – oder vielleicht sogar neu erfinden.

Aber vielleicht gehen wir unsere Wege auch, um Menschen mit denselben Sehnsüchten in ihrem Wesen besser zu verstehen. Vielleicht empfinden wir es unbewusst so, als ob wir ihnen dadurch besonders nahe sein könnten.

Ja, ob Du willst oder nicht, Du vermittelst Deinen Kindern nicht nur das, was Du gerne möchtest, sondern auch das, was in Dir lebt, und das, was Du manchmal nicht so leben kannst, wie Du es vielleicht gerne möchtest. Ich finde das ganz normal. Unsere Aufgabe ist nur, dass wir uns dessen bewusst werden. Keiner von uns beginnt am Nullpunkt. Wir haben immer etwas mitbekommen von unseren

Eltern. Irgendwann müssen wir uns dann entscheiden, ob wir das, was wir von den Eltern unbewusst angenommen haben, bewusst so weiterleben möchten oder ob wir uns in Freiheit für unseren persönlichen Weg entscheiden, der gar nicht so viel anders sein muss als der Weg der Eltern. Aber es ist dann unser eigener Weg.

Du sprichst von der geistigen Verbundenheit zu Deinem Vater. Welche Ähnlichkeiten siehst Du aber zwischen Dir und Deiner Mutter, meiner Oma, die mit ihrer praktischen, kommunikativen Art sicherlich in vieler Hinsicht im starken Kontrast zu Deinem Vater stand?

Ich habe sicher viel von meinem Vater übernommen. Aber auch meiner Mutter verdanke ich einiges. Da ist einmal ihre praktische und optimistische Art, einfach zuzupacken, wenn es nötig war. Es war ihre Leichtigkeit und ihr Humor, mit dem sie schwierige Situationen gemeistert hat. Und es war ihre Kunst, mit ihrem Älterwerden und mit ihren Krankheiten so umzugehen, dass sie immer fröhlich blieb. Von meiner Mutter habe ich sicher auch das Interesse am Menschen geerbt. Als Jugendliche lästerten wir öfter über die Neugier der Mutter, weil sie alles von den Leuten wissen wollte. Aber es war nicht bloß Neugier. Es war ehrliches Interesse am Menschen und an seiner einmaligen Geschichte. Von der Mutter habe ich den Sinn für das Praktische mitbekommen. Aber auch den einfachen Glauben, dass wir in Gottes Hand sind, dass Gott für uns sorgt.